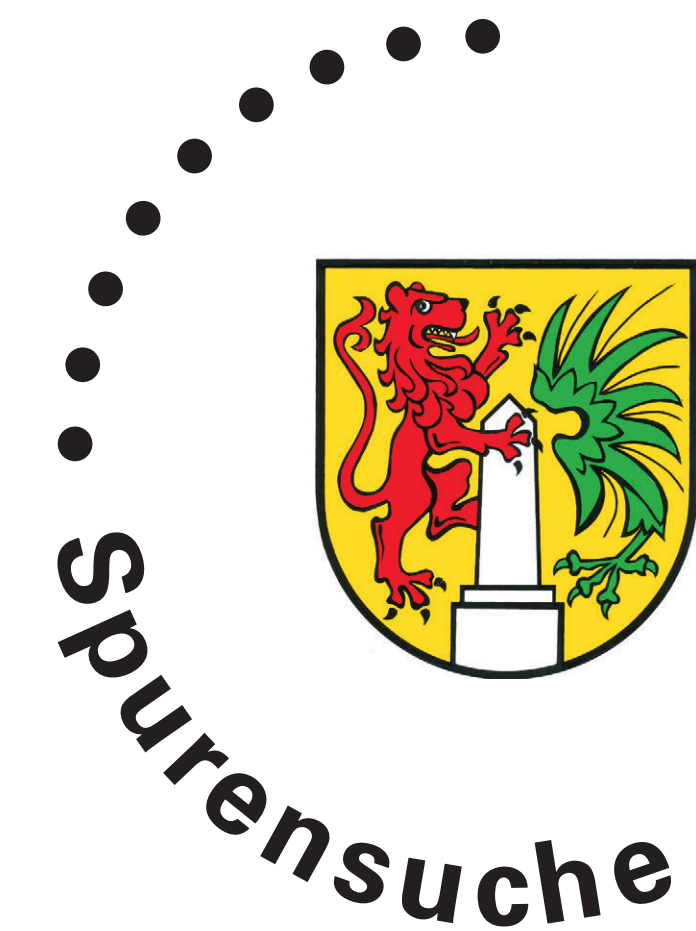
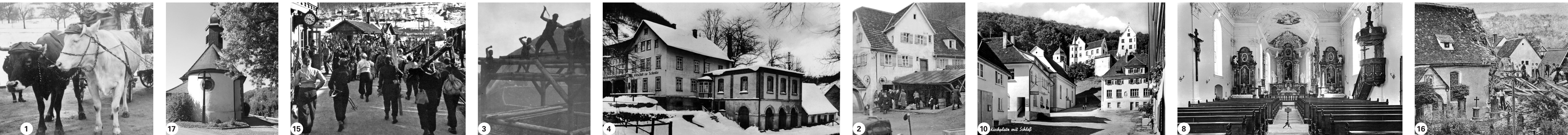


Spurensuche am Fuße des Albtraufs

Geschichte und Kleinode in Lauterstein

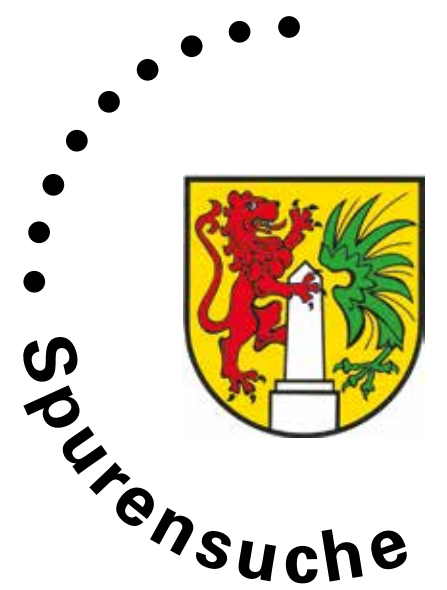


Historische Gebäude und Einrichtungen, geschichtliche Hintergründe
– Bekanntes und weniger Bekanntes lässt sich entlang des Radweges durch die beiden Stadtteile Nenningen und Weißenstein erfahren.



Der niedrigste Albaufstieg

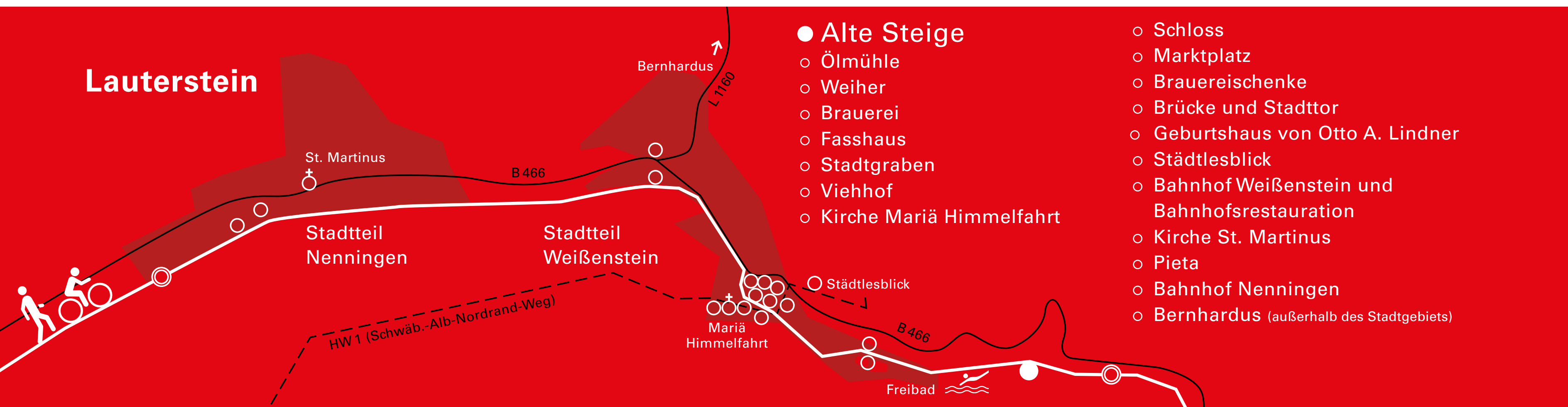
Alte Steige und Steighof



Kaufmannswagen
mit Gespann

Die Weißensteiner Steige ist mit 70 Metern Höhenunterschied der wohl niedrigste Aufstieg auf die Alb. Daher bildete sie seit der Römerzeit einen strategisch wichtigen Punkt für das überregionale Verkehrsnetz. Denn hier verlief eine Handels- und eine Heeresstraße. Die Eisenbänder an den Rädern der zahllosen, im Laufe der Jahrhunderte hier vorbeigefahrenen Karren hinterließen ihre Spur im Stein. Für die Bewältigung der schweren Lasten bei diesem

kurzen, aber steilen Anstieg wurden zusätzliche Tiere – meist Ochsen – vorgespannt. Dies geschah entweder schon beim ehemaligen Nenninger Gasthaus ‚Ochsen‘ oder aber spätestens beim Weißensteiner Viehhof (s. dort) für den Anstieg und am Steighof für den Abstieg. Als Bremser konnten Weißensteiner Tagelöhner gutes Geld verdienen, doch diese Tätigkeit war höchst gefährlich.



● Alte Steige

- Ölmühle
- Weiher
- Brauerei
- Fasshaus
- Stadtgraben
- Viehhof
- Kirche Mariä Himmelfahrt

- Schloss
- Marktplatz
- Brauereischenke
- Brücke und Stadttor
- Geburtshaus von Otto A. Lindner
- Städtlesblick
- Bahnhof Weißenstein und Bahnhofsrestauration
- Kirche St. Martinus
- Pieta
- Bahnhof Nenningen
- Bernhardus (außerhalb des Stadtgebiets)

Spurensuche

Eine Initiative der Kolpingsfamilie Weißenstein e. V.
und der Stadt Lauterstein | www.lauterstein.de

Gefördert durch den Verband Region Stuttgart.
Mit freundlicher Unterstützung:
Autohaus Lutz, Donzdorf | www.lutz-donzdorf.de

Text: Dr. Gabriele von Trauchburg | www.gabriele-von-trauchburg.de
Gestaltung: Ina Ludwig | www.inaludwig.de

Flüssiges Gold I

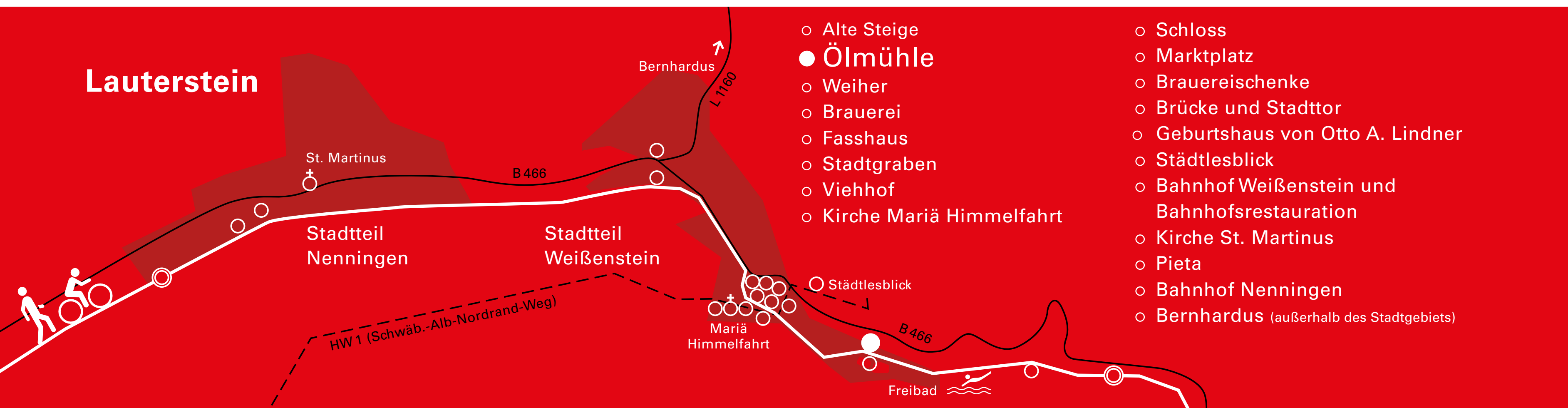
Von der Ölmühle zur Saftfabrik

Seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts befand sich auf dem Gelände der Firma Auer Fruchtsäfte eine Ölmühle. Ihre Kunden kamen von der Alb, dem Fils- und dem Lautertal. Hier wurde Öl aus Bucheckern, aber auch Mohn, Raps und Leinsamen gepresst. Zur Herstellung von 1 Liter Öl benötigte man 4 kg Bucheckern. Im Wald sammelten Familien die Früchte der Buche für ihre Versorgung mit Speiseöl. Leinsamen, Raps und Mohn wurde auf den Feldern angebaut. Beim Pressen des Mahlgutes mit Hilfe der Wasserkraft trennte sich das Öl aus dem festen Material, dem Kuchen. Der Kuchen fand als Tierfutter Verwendung. In Notzeiten war das Öl ein beliebtes Tauschobjekt. Durch die ständig steigende Verwendung von Sonnenblumenöl lohnte sich die Ölmühle nicht länger und wurde deshalb 1952 eingestellt.

Neben der Ölmühle war auch schon eine Obstpresse im Betrieb. Nach 1952 wurde die Lohnmosterei fortgesetzt. Mit dem Abfüllen von Saft in Flaschen entstand 1960 die Firma Auer-Fruchtsäfte.

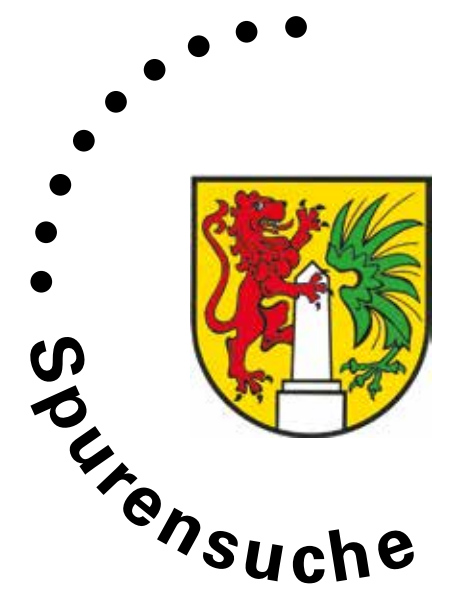


Die Lohnmosterei befand sich unter dem Schuppen, die Ölmühle hinter der Tür im Untergeschoss des Hauses.



Fischrecht – Energiespeicher – Eisgalgen

Die Weißensteiner Weiher

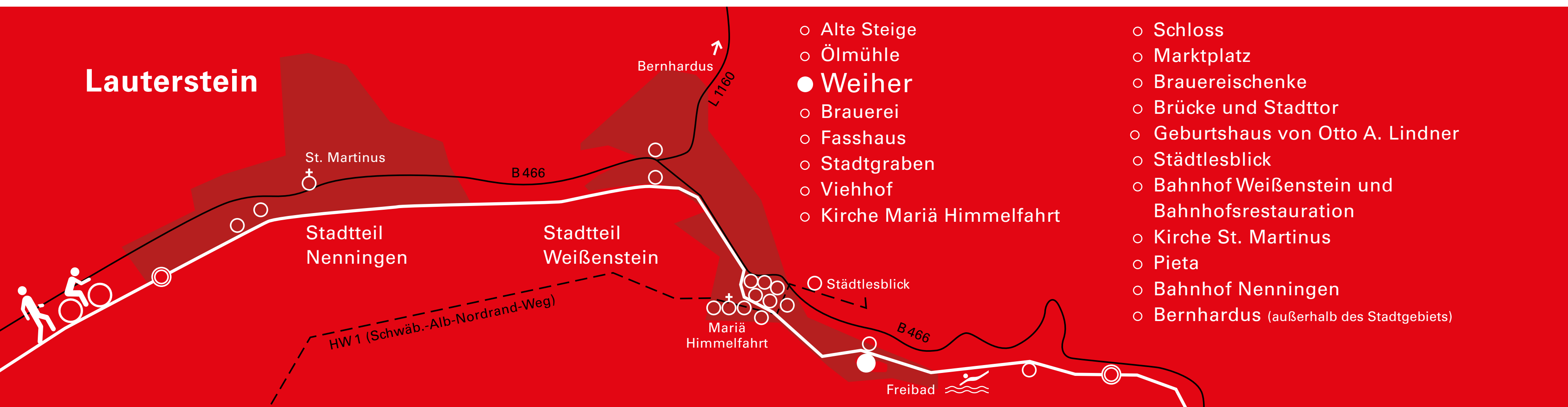


Seit dem Mittelalter war die Fischerei ein begehrtes Recht. Kein Wunder also, dass die Weißensteiner Herrschaft das Fischrecht in ihrem gesamten Gebiet - das Lautertal vom Furtlespass bis Grünbach einschließlich sämtlicher Nebenflüsse - für sich hatte erwerben können. Fische waren im Mittelalter ein begehrtes, teures Nahrungsmittel. Man transportierte Fische sogar in Fässern auf die umliegenden Märkte. Im Tal ließen die Herren von Rechberg zwei Fischweiher entlang der Straße zur Steige anlegen. Obwohl sie in Kriegszeiten meistens zerstört wurden, baute man sie immer wieder auf.

Die Weiher besaßen drei Funktionen. Im Frühjahr, Sommer und Herbst fing man Fische. Im Winter wurden dort große Eisblöcke ausgebrochen oder Wasser über Holzgestelle – sog. Eisgalgen – gegossen. Die großen Eismengen benötigte man für die Kühlung von Bier und Lebensmitteln. Bei Wasserknappheit wurden die Mühlen im Ort mit dem Wasser aus den Weihern betrieben. Erst die Elektrizität löste die Wasserkraft ab. Heute betreibt der 1. Fischereiverein Lauterstein die Weiher.

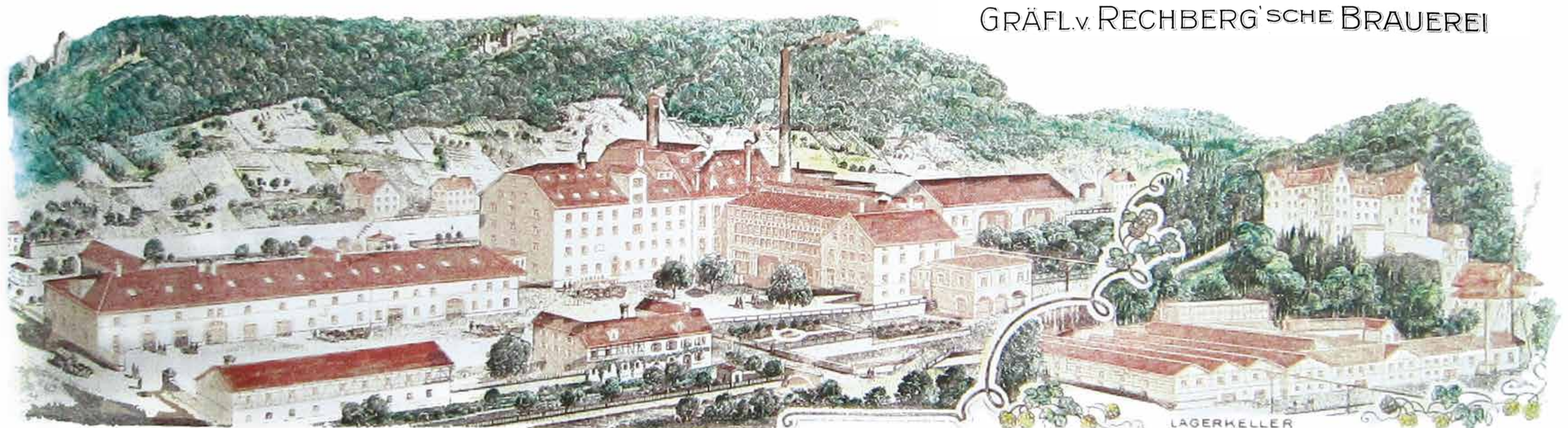


Aufbau des Holzgerüsts zur Eisgewinnung für die Weißensteiner Brauerei etwa 1929



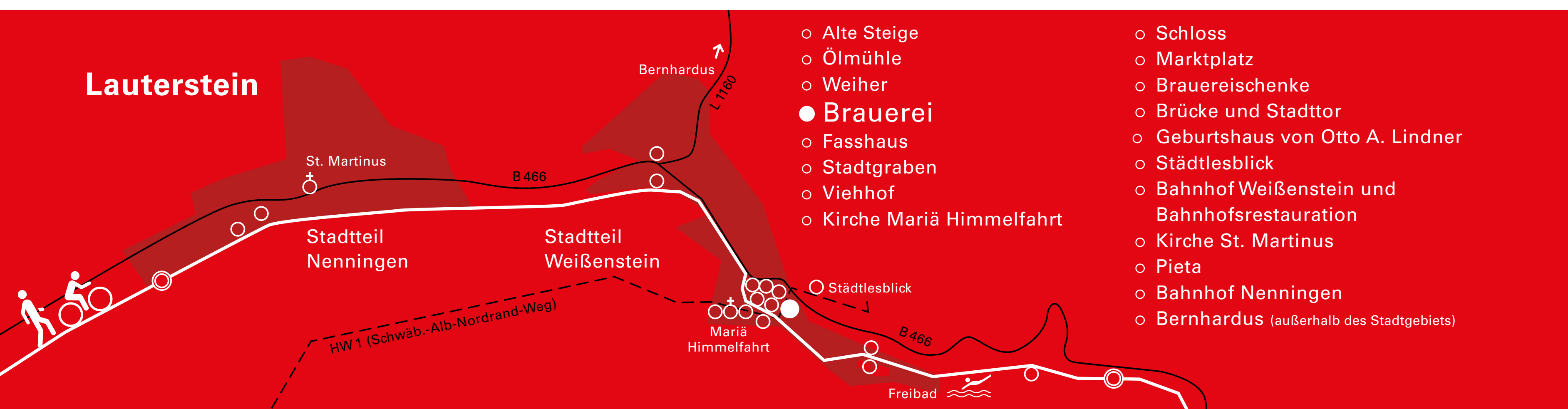
Flüssiges Gold II

Die ehemalige Brauerei



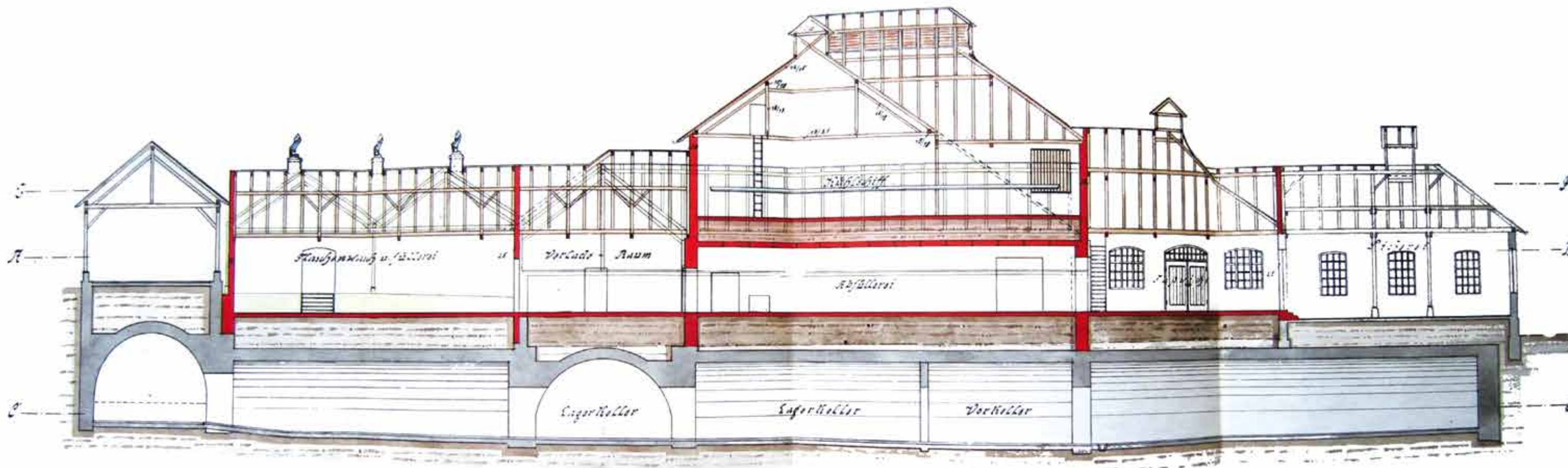
Die erste Weißensteiner Brauerei entstand 1639 auf dem Bräuberg beim Schloss. Die notwendigen Zutaten für das Bier – Getreide und Hopfen – wuchsen auf Nenninger Flur. Spezialisten produzierten obergäriges Weiß- und Braunbier, das in Fässern das Lautertal verließ. Als Nebenprodukte entstanden Branntwein und Essig. Der Biertrester fand seine Verwendung als Futtermittel im Viehhof (s. dort). 1750 verlegte Franz Xaver Leo von Rechberg die Brauerei ins Tal. Sie wuchs in der Folgezeit stetig. Bis zur Mitte des

19. Jahrhunderts lieferte die Brauerei bis nach Karlsruhe. 1858 wurde beim Sudhaus die erste Dampfmaschine aufgestellt. Inzwischen braute man jährlich 267.332 Liter Bier. 1860 wurde die Brauschenke mit ihren Rundbogenfenstern gebaut. Im Jahre 1912 entstand die erste Strom-Wärme-Versorgung, und die Bierproduktion stieg auf über 1,5 Mio Liter an. In Folge der großen Wirtschaftskrisen der 1920er Jahre musste der Betrieb eingestellt werden.



Wissen und Technik

Das Fasshaus

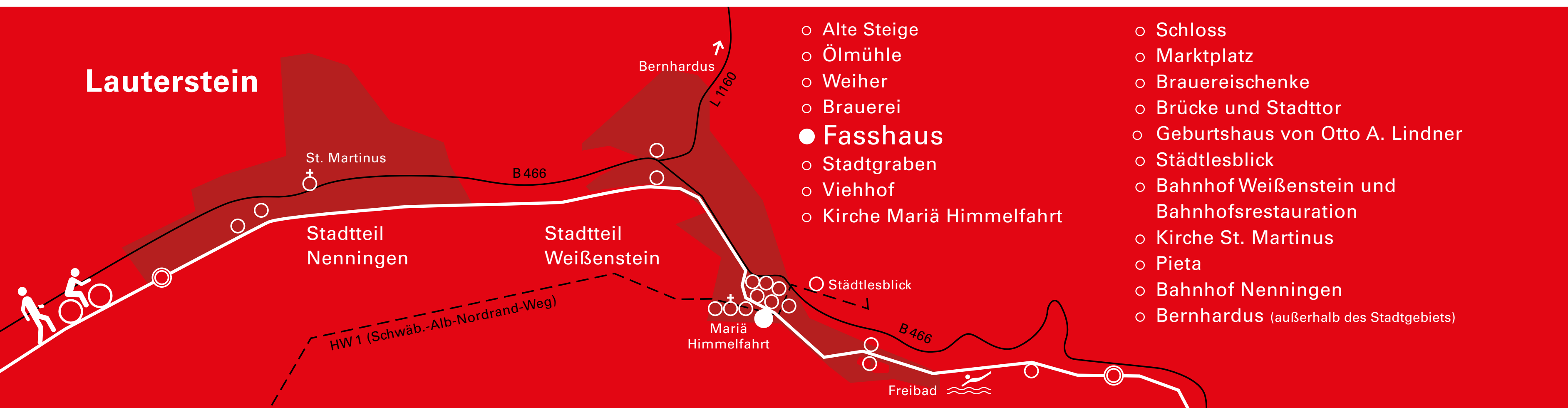


Schnitt durch das Fasshaus

Ab 1810 mussten neue Keller errichtet werden, die dann in der Jahrhundertmitte erneut erweitert wurden. Dafür wurde das Gelände vor der ehemaligen Stadtmauer abgegraben, in der tiefen Baugrube die Gewölbekeller eingerichtet und darüber das Fasshaus errichtet. Auf der untersten Ebene lagen die heute noch vorhandenen Lagerkeller, der Gärkeller und die Abfüllanlagen befanden sich auf Erdgeschoss-Niveau. Eine Rohrleitung zwischen Brauhaus und Fasshaus diente zum Transport des Bieres. Für seine Kühlung in den Kellern benötigte das Fasshaus das Eis aus dem sogenannten Oberen oder Eisweiher (s. dort).

Ab 1912 unterstützten Berieselungsapparate die traditionelle Kühlung. Damals wurde zudem eine Flaschenabfüllung eingebaut. Auf Plänen erkennt man des weiteren einen Paternoster-Aufzug mit Schöpfeimern in dem zum Berg ausgerichteten Teil der Anlage.

Nach dem Ende der Brauerei wurde die Kellieranlage mehrere Jahrzehnte lang von der Stuttgarter Brauerei Wulle weiter genutzt. Bis heute erstrecken sich die Keller vom Restgebäude des Fasshauses bis zum Ende des anschließenden Parkplatzes.



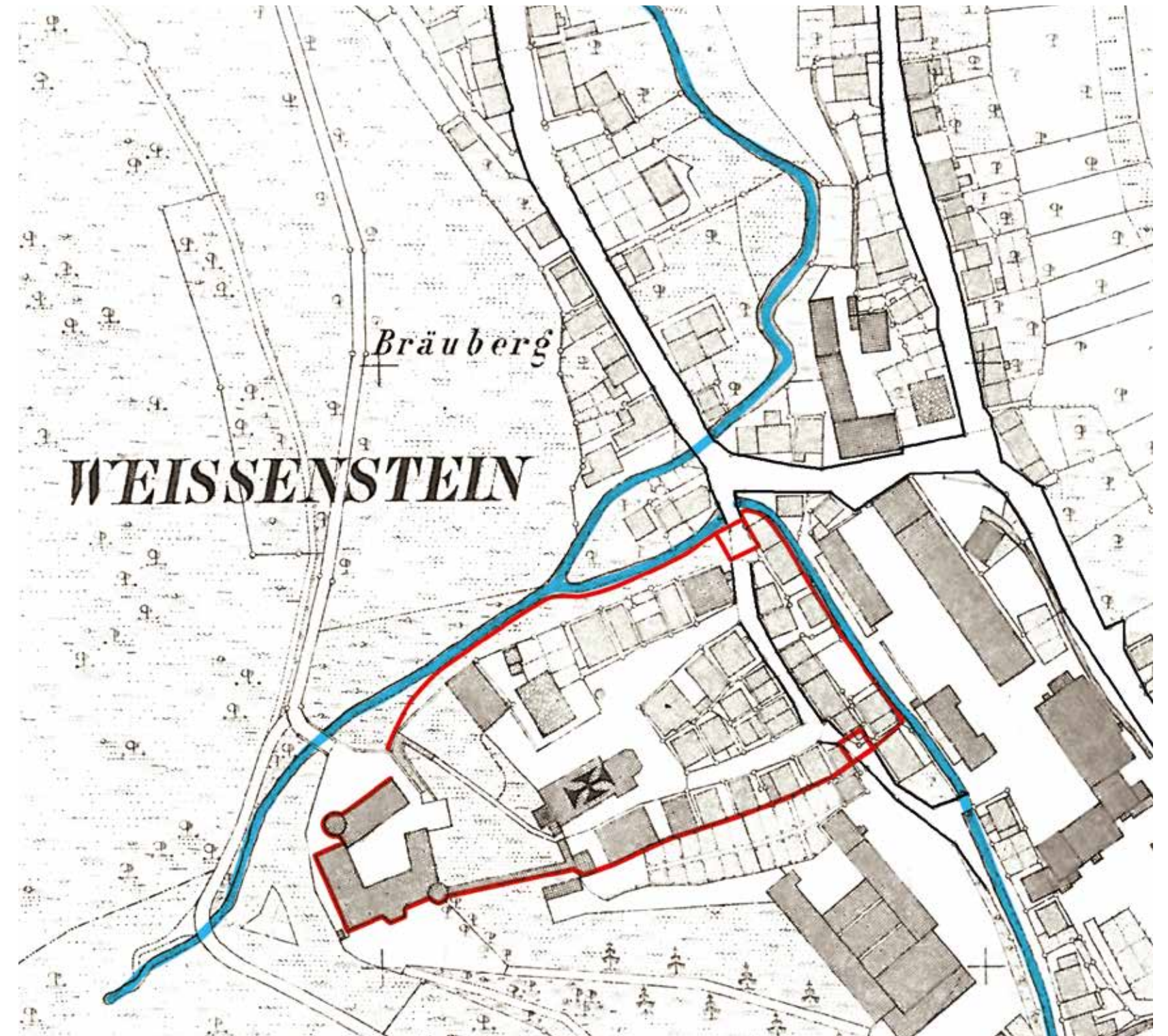
Sicherheit und Neubeginn

Stadtgraben und Gasthaus Linde

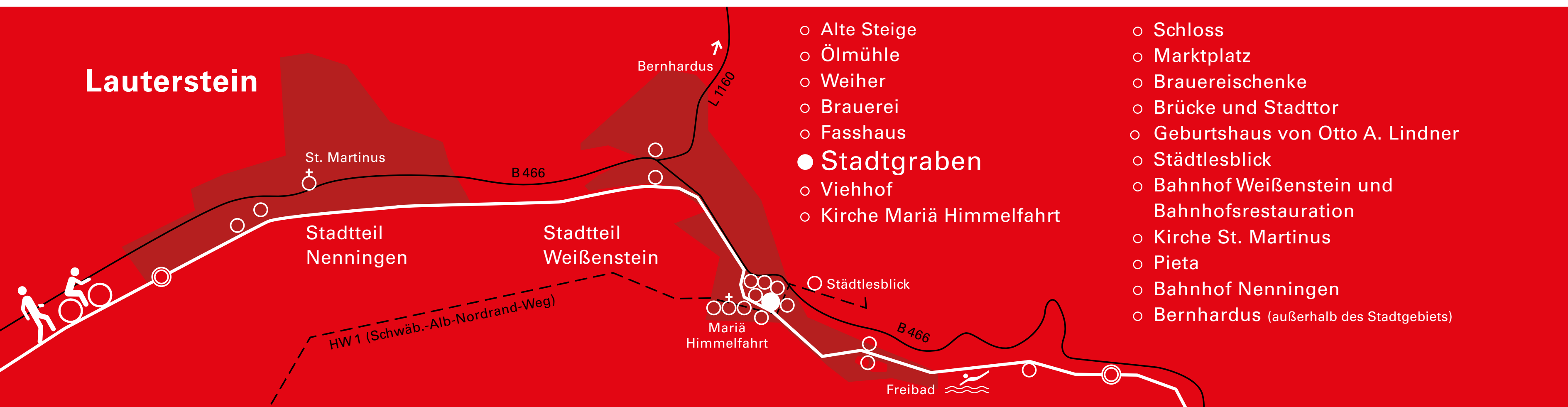
Im Jahre 1360 hielt sich Wilhelm von Rechberg-Weissenstein bei König Karl IV. in Prag auf. Wohl damals, auf alle Fälle vor 1384 erhielt er vom König das Stadtrecht für Weissenstein. Damit gehört der Ort zu den vier ältesten Städten im Landkreis Göppingen.

Eine Stadt hatte das Recht, sich mit einer Mauer zu befestigen und einen Stadtgraben anzulegen. Der von der alten Steige her fließende Josefsbach, der heute unter der Straße fließt, und seine kleinen Zuflüsse speisten den Stadtgraben. Der verlief entlang der Stadtmauer und wurde schließlich in das Bachbett des Wasserfalls geleitet.

Das Gebäude des heutigen Gasthauses „Linde“ liegt bereits außerhalb der Stadtmauern und wurde zwischen 1805 und 1827 errichtet.

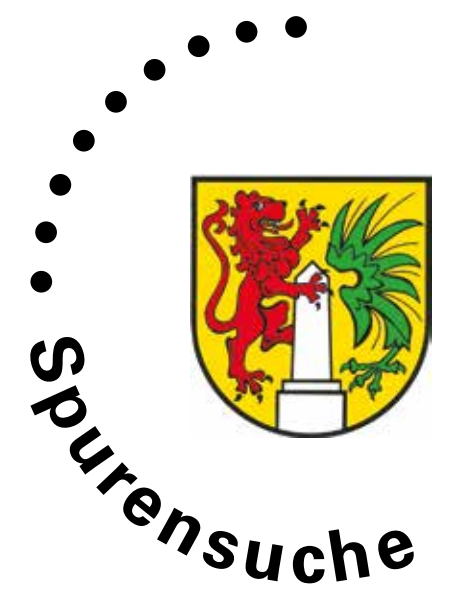


Urkatasterplan mit Stadtbefestigung (rot) und Bachverlauf (blau)



Ochsenkraft und Fleischeslust

Der Viehhof



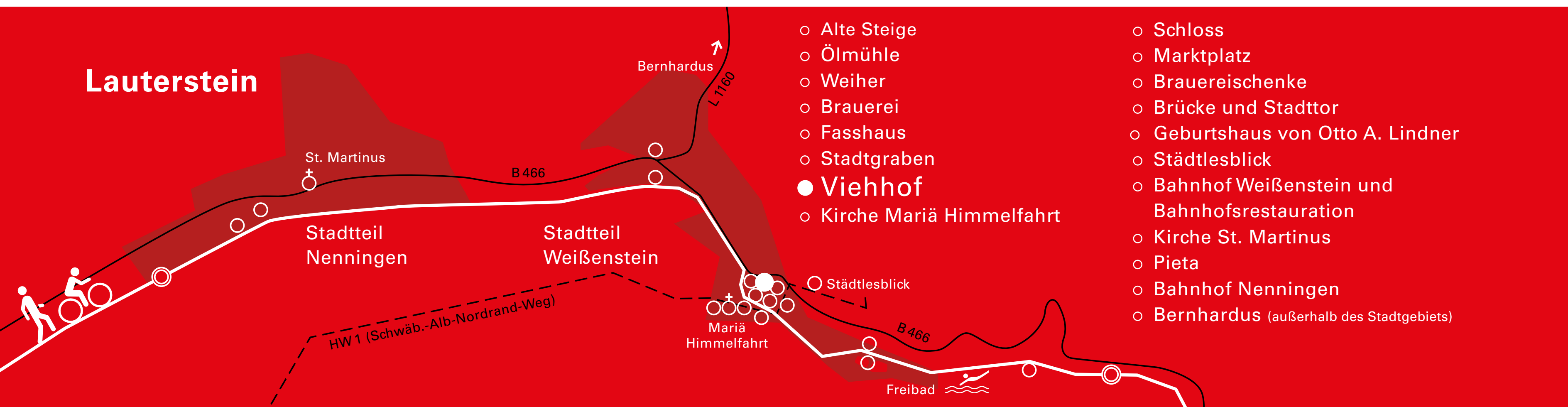
Das komplette Ensemble des Viehhofs ließ Veit Ernst I. von Rechberg-Weissenstein 1625 vor den Stadtmauern als eigens gesicherten Bezirk errichten. Dieser bestand aus dem Wohnhaus des Viehhofverwalters, dem anschließenden Kuh- und Ochsenstall, der Schweizerei (= Käserei) sowie dem gegenüber liegenden Pferdestall.

Im Viehhof wurden Kühe und Ochsen für den Verkauf auf dem heimischen Kathreinermarkt (s. Tafel am Marktplatz) oder in den umliegenden großen Städten gezüchtet. Die erzeugte Milch wurde zu Käse verarbeitet und vor Ort oder auf den Märkten der Umgebung angeboten.

Nachdem 1750 die Brauerei ins Tal verlegt worden war, entstanden unter den Viehställen die ersten Brauereikeller. Auf der gegenüber liegenden Seite wurde das Wohnhaus für den Braumeister errichtet. Bis heute hat sich die Anlage weitgehend erhalten, auch wenn sich die Nutzung vollständig veränderte.

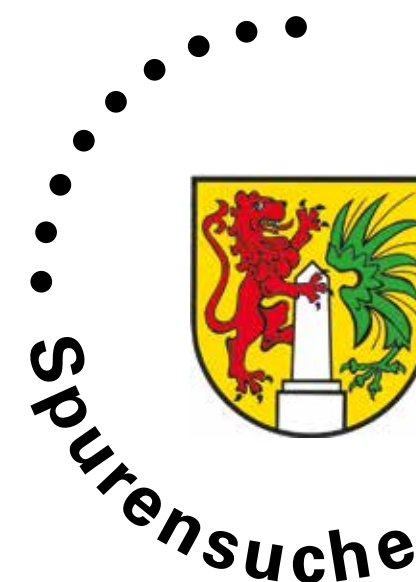


Viehhof, Ausschnitt aus Gemälde von 1667



Krieg – Reliquie – Wallfahrt

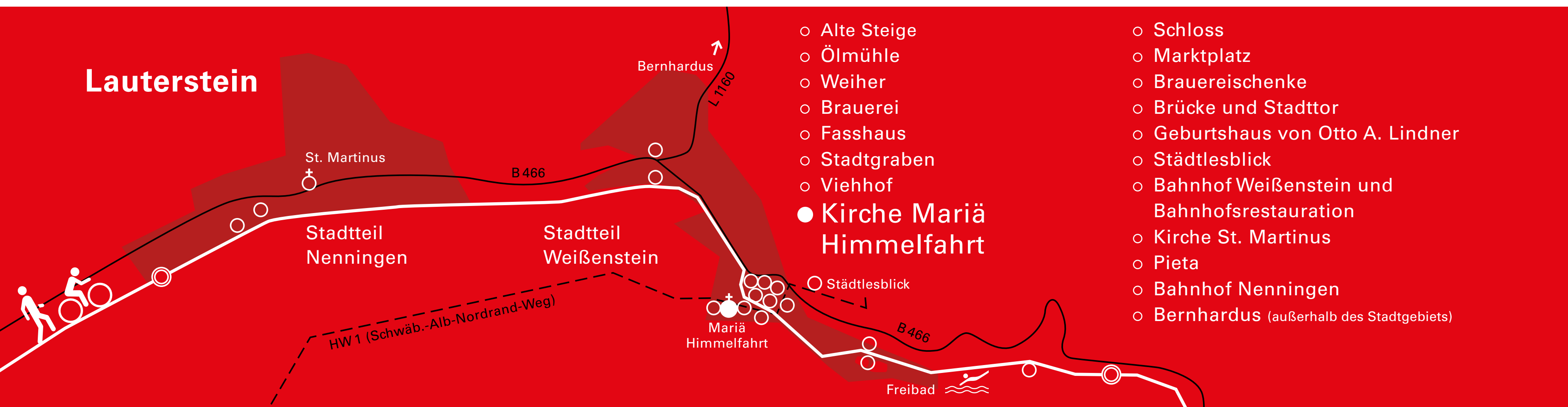
Pfarrkirche und ehemalige Wallfahrtskirche



Der Residenzort Weißenstein besaß vor 1478 nur eine Kapelle. Erst in jenem Jahr stiftete Georg von Rechberg eine Pfarrei samt ausreichendem Grundbesitz zur Versorgung des Pfarrers. Anschließend entstand die gotische Pfarrkirche. Zweimal wurde die Kirche im Spanischen Erbfolgekrieg 1703 und 1704 geplündert und beschädigt. Danach begann der Umbau im barocken Stil. Im Jahre 1710 konnte Veit Ernst III. von Rechberg-Weißenstein in Rom einen Partikel aus dem Kreuze Jesu samt Zertifikat erwerben. Dieses Ereignis nutzte man, um die Pfarrkirche in eine Wallfahrtskirche umzuwandeln. So entstanden um 1720 die barocken Stukkaturen an Decke und Wänden. Die Kirche wurde dadurch zur Zwillingskirche der Degginger Wallfahrtskirche Ave Maria im Oberen Filstal, weil hier derselbe Baumeister – Christian Wiedemann aus Elchingen – samt der Degginger Stukkateursfamilie Schweizer arbeitete. Bereits nach 10 Jahren wurde die Weißensteiner Wallfahrt durch die neue auf dem nahegelegenen Bernhardus (s. Tafel auf dem Bernhardus) abgelöst, und wieder als Stadtpfarrkirche genutzt.



Die Heilig-Kreuz-Reliquie aus dem Weißensteiner Kirchenschatz, hergestellt vom Augsburger Goldschmied Michael Mayr, nach 1710



Spurensuche

Eine Initiative der Kolpingsfamilie Weißenstein e.V. und der Stadt Lauterstein | www.lauterstein.de

Gefördert durch den Verband Region Stuttgart.

Mit freundlicher Unterstützung:

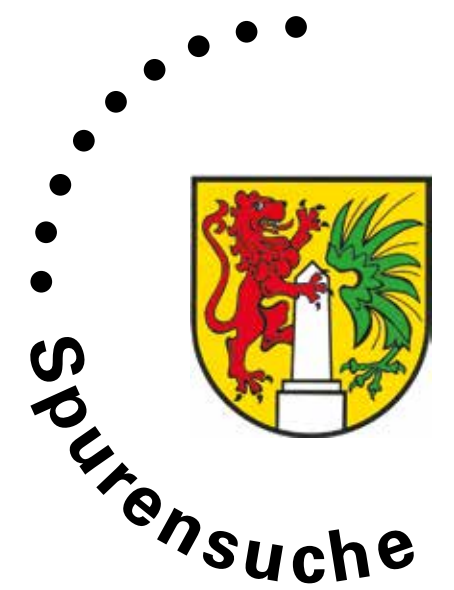
Kirchengemeinde Weißenstein | www.st-martinus.de

Text: Dr. Gabriele von Trauchburg | www.gabriele-von-trauchburg.de

Gestaltung: Ina Ludwig | www.inaludwig.de

Herrscher und Mäzene

Das Schloss und seine Bewohner



Das Weißensteiner Schloss geht auf eine mittelalterliche Anlage zurück. In der Folgezeit wurde sie ständig erweitert. Bis 1769 bildete das Schloss das Zentrum der rechbergischen Herrschaft Weißenstein. Danach nutzte man es nur noch sporadisch. Ab 1865 wurde das Schloss im Stil des Historismus umgewandelt und erhielt sein heutiges Aussehen.

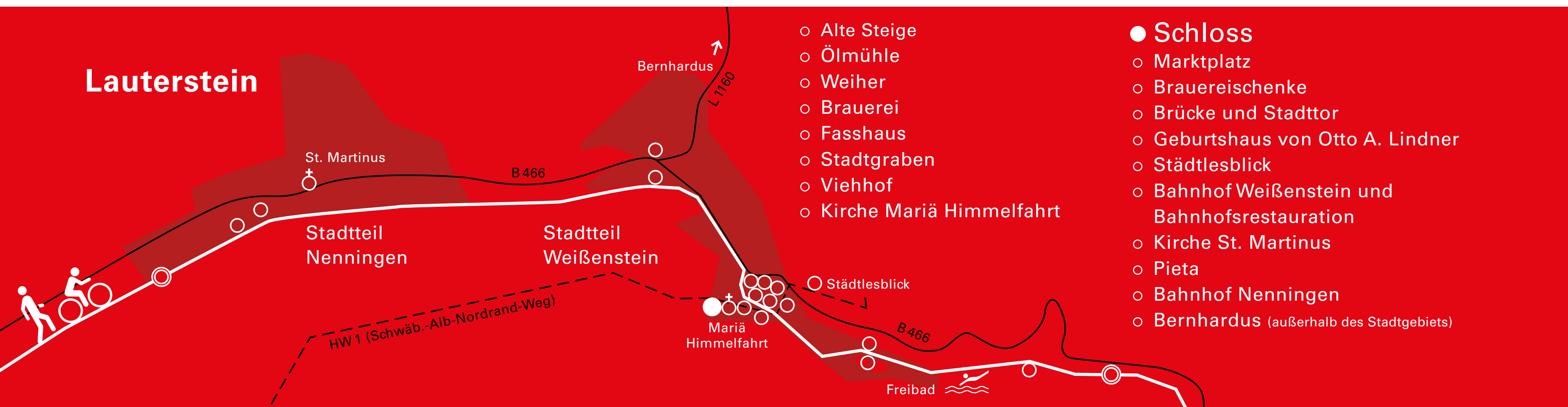
Die Rechberg waren zumeist in kaiserlichen oder in kurfürstlich bayerischen Diensten als Hofbeamte oder Offiziere tätig. Als Bauherren und Stifter brachten sie den bayerischen Barock und Rokoko ins Lautertal.

Die wohl beeindruckendste Herrscherpersönlichkeit war Graf Gaudenz von Rechberg (1664–1735), der Begründer der Bernharduswallfahrt (s. dort). Er machte eine brillante Karriere als Kölnischer und Bayerischer Kammerherr, als höchster Beamter am Münchner Hofe, als bayerischer ‚Verteidigungsminister‘, als Oberkommandeur sämtlicher bayerischen Truppen, als Kommandant der Hauptstadt München und – neben seinem eigenem Besitz – als Inhaber mehrerer bayerischer Herrschaften.



Porträts des Grafen Gaudenz und der Gräfin Adelheid von Rechberg

1971 kaufte Prof. Manfred P. Kage das Schloss Weißenstein, das seither kontinuierlich restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Heute ist es als Hochburg der Mikrofotografie weltweit bekannt. Das Museum für Mikrofotografie und die Schlosskapelle können nach tel. Vereinbarung besichtigt werden. (www.schlossweissenstein.de)



Handel im engen Tal

Die Weißensteiner Märkte

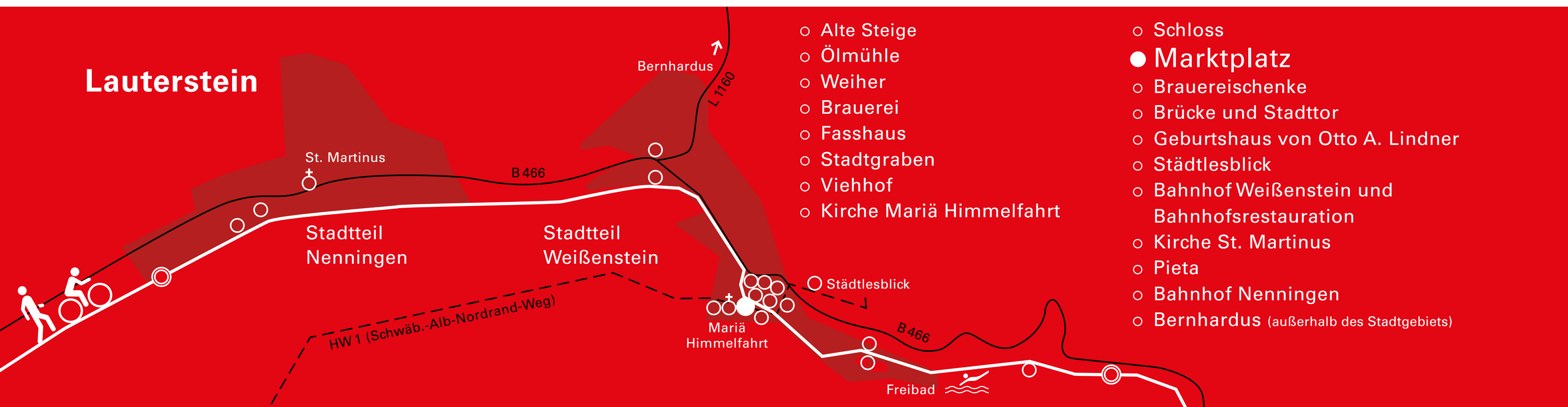
Ein mittelalterliches Stadtprivileg setzte sich aus einer Reihe verschiedener Rechte zusammen. Hierzu zählten unter anderem die Gerichtsbarkeit sowie das Recht auf Befestigung, auf Erhebung von Zoll und die Abhaltung von Märkten. Weißenstein hatte wohl von Kaiser Karl IV. (1355–1378) unter anderem das Recht auf zwei Markttermine in seinen Mauern erhalten.

In den fast quadratischen Stadtplan wurde von Anfang an ein rechteckiger Marktplatz eingefügt. Hier findet bis heute am 8. September (Mariä Geburt) und am 25. November (Hlg. Katharina) ein Markt statt. Zum Verkauf kam das Getreide aus der Umgebung und die Ochsen und Kühe aus den Ställen (s. Tafel beim Viehhof).

Eingerahmt wird der Marktplatz von der Kirche Mariä Himmelfahrt (s. dort), dem ehemaligen, 1631 erbauten Amtshaus mit Gefängniszelle, ihm gegenüber das barocke Pfarrhaus von 1782 und der ehemaligen Taverne (das spätere Gasthaus „Adler“). Dort wurden die Dorfversammlungen abgehalten und Fremden eine Herberge geboten.



Getreidehandel auf dem Markt



Lohn und flüssiges Brot

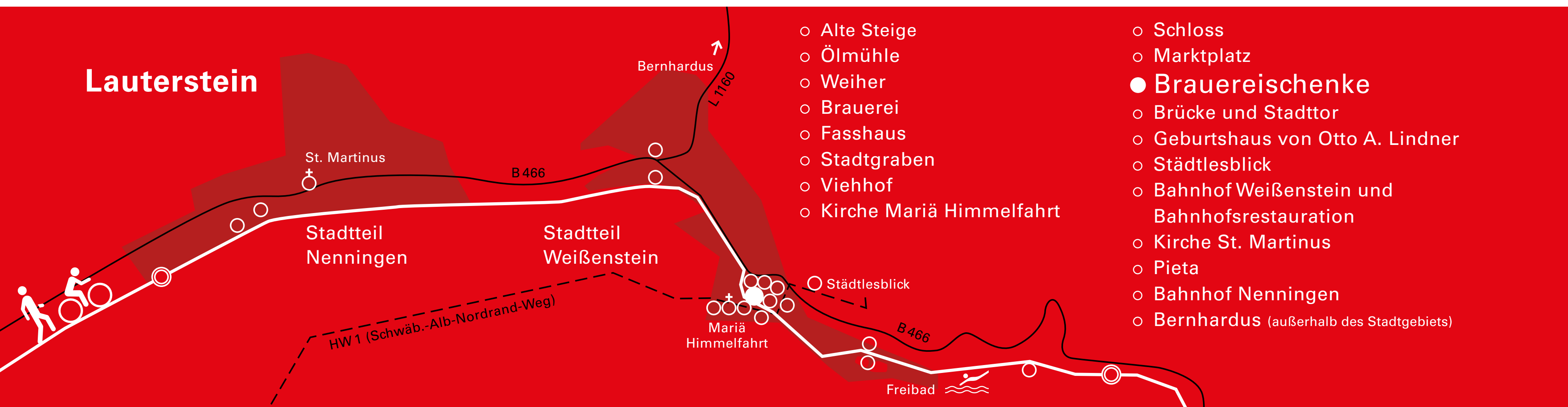
Die erste Brauereischenke

Die erste Brauereischenke, das heutige Gasthaus „Schielein“, entstand direkt beim Stadttor an der Durchgangsstraße. Eine Schenke besaß nur das Recht, Getränke auszuschenken und kleine Mahlzeiten anzubieten. Vielfach war mit dem Schankrecht auch eine Bäckergerechtigkeit verbunden.

Die in der Brauerei Beschäftigten holten sich dort den ihnen zustehenden Bräutrunk oder den Wirtsknechtstrunk ab. Der war Bestandteil der Lohnzahlungen. Die dem Brauereipersonal zustehenden Mengen betrugen täglich 4–5 Maß Bier und konnten von den Betroffenen beim Wirtshaus abgeholt werden. Gelegentlich erhielten auch in der Brauerei arbeitende Handwerker oder die Bierkutscher dort ein stärkendes Getränk. Der Wirt rechnete diese Abgabemengen monatlich mit der Brauerei ab.

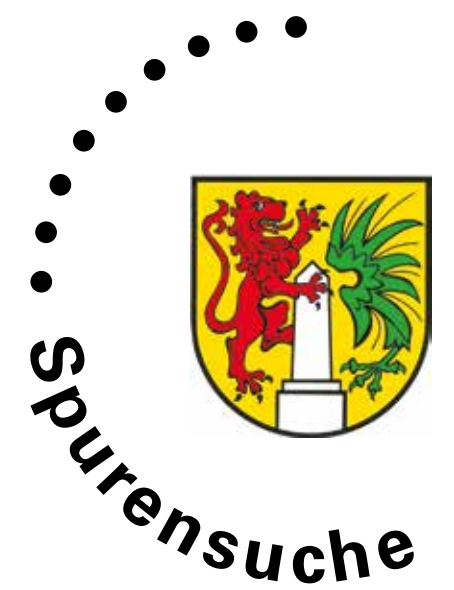


Bierholende



Brücke und Grenze

Ehemaliges Stadttor & Heiliger Nepomuk



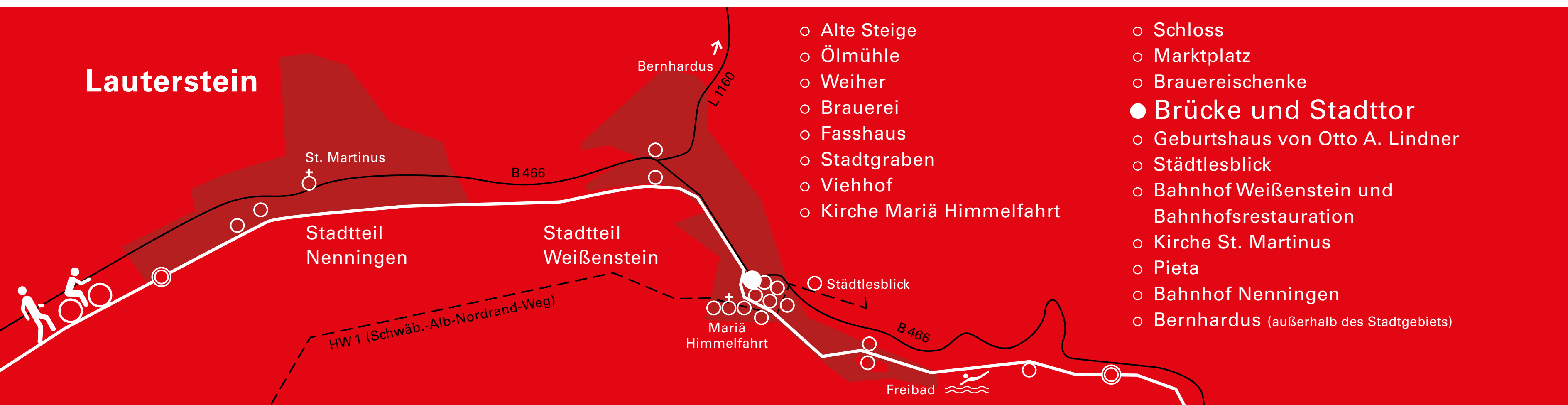
Ohne den von Matthäus Merian herausgegebenen Kupferstich von 1643 und einem etwa zeitgleich entstandenen Gemälde hätte man heute keine Kenntnis von der Existenz der beiden ehemaligen Stadttore, die vor 1805 abgetragen wurden.

Die Stadttore bildeten zusammen mit den beiden Schenkelmauern zwischen Schloss und Stadt sowie dem Stadtgraben die Verteidigungsanlagen. Heute erinnern nur noch die Verengungen an den beiden Eingängen zum Städtle an die ehemaligen Stadttore.

Die Statue des heiligen Nepomuk steht neben der Stelle, an der eine Brücke über den Stadtgraben zum Stadttor führte. Der von den Rechberg sehr verehrte ‚Brückenheilige‘ war gleichzeitig der Schutzpatron Bayerns. Er offenbart erneut die enge Verbundenheit zwischen der Adelsfamilie und Bayern.

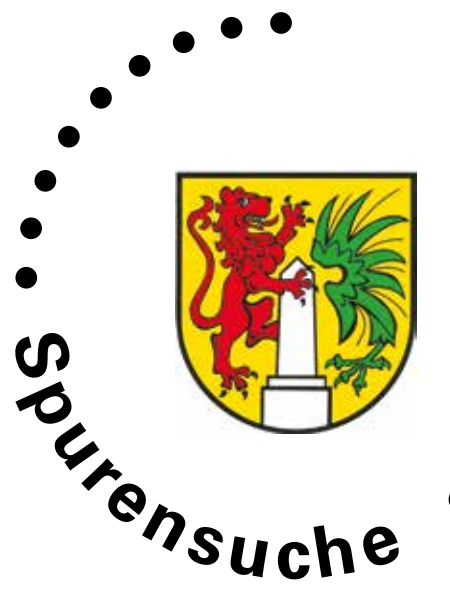


Gemälde von 1667 –
Ausschnitt mit Stadttor



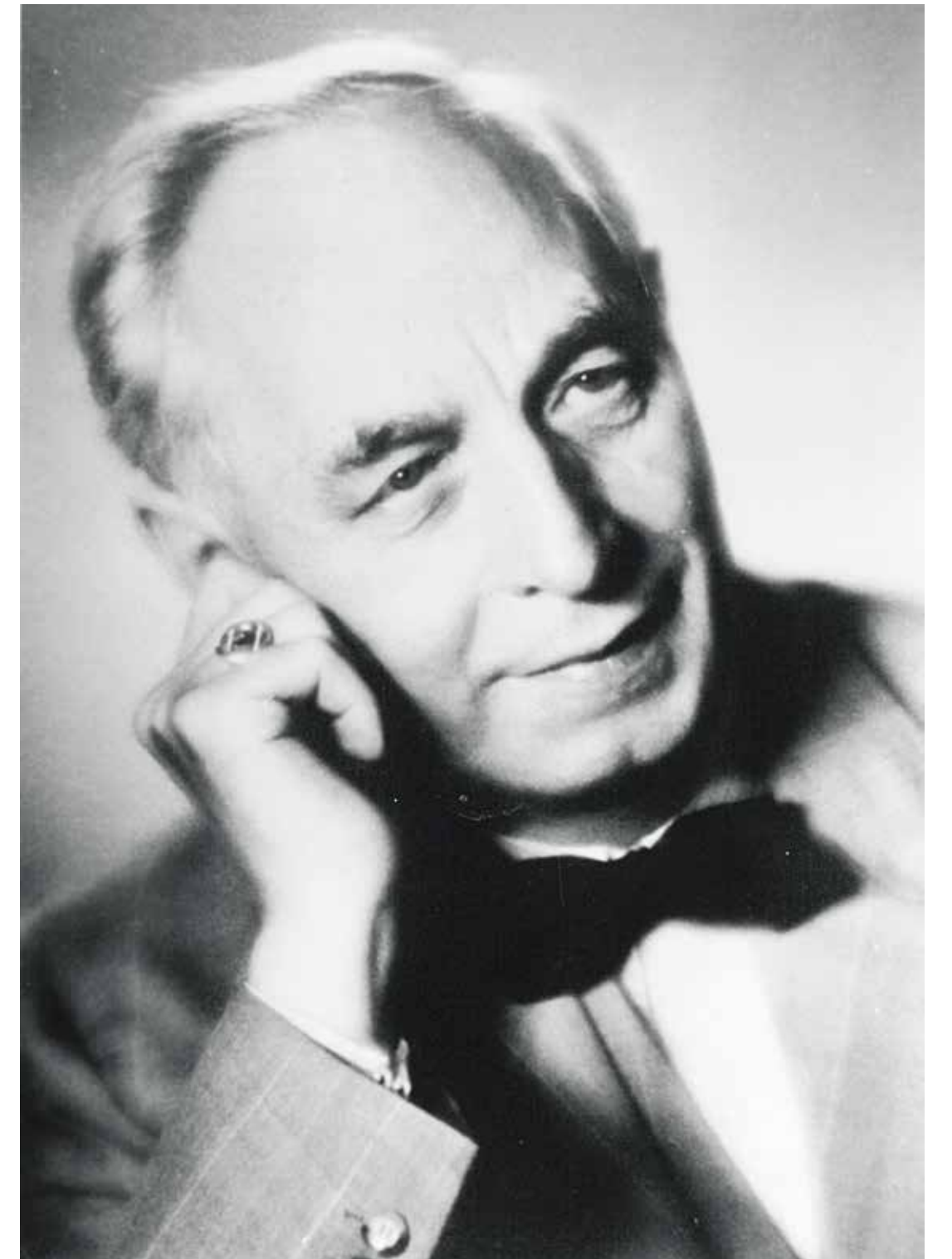
Geburtshaus von A. Otto Linder

International anerkannter Kirchenbaumeister aus Weißenstein

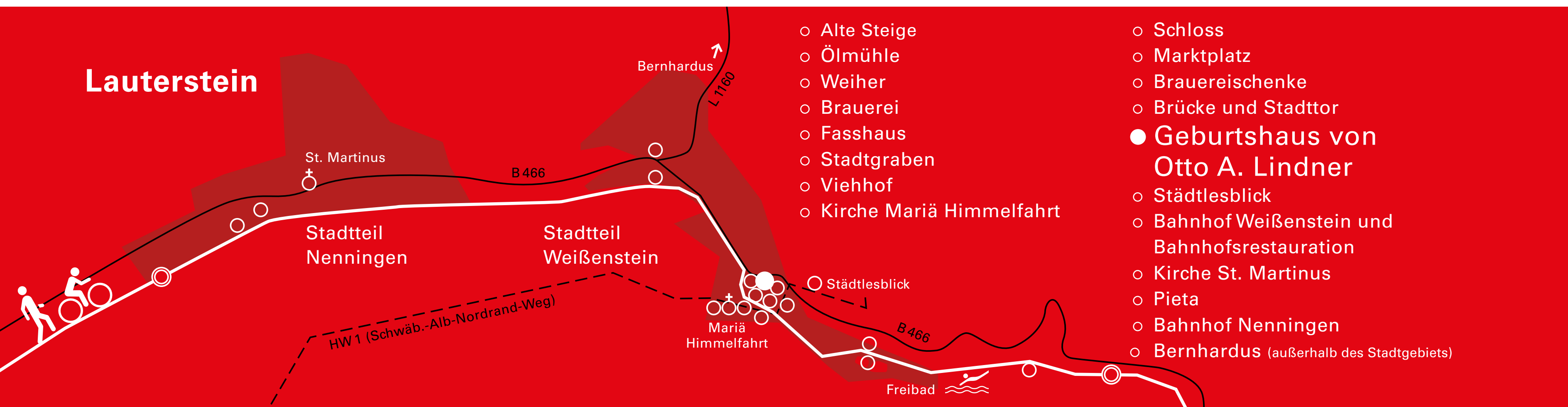


Nach der Volksschule absolvierte der Flaschnerssohn eine Maurerlehre in Göppingen und schloss vor 1914 die Bauwerkmeisterprüfung ab. Von 1916–1919 studierte er an der TH Stuttgart u. a. bei Paul Bonatz, dem Architekten des Stuttgarter Hauptbahnhofes. 1920 gründete Linder ein Architekturbüro in Stuttgart. In fast 5 Jahrzehnten entwarf er Kirchen im In- und Ausland. Bis 1971 arbeitete er als freier Architekt. Linders Werkverzeichnis umfasst u. a. Arbeiten an 76 Kirchen.

Anhand seines Lebenswerkes lässt sich die Kirchenbaukunst von der Jahrhundertwende bis zur minimalistischen Bauweise Ende der 1960er-Jahre ablesen. Geschätzt wird Linder vor allem für seine expressionistischen, parabelförmigen Innengestaltungen aus den 1920er Jahren. Für seine Kirchenbauten erhielt er viele Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und von Papst Paul VI. das Großkreuz des Silvesterordens. Linders Werke findet man in Italien, Österreich, der Schweiz und Deutschland. In der Nähe seines Heimatortes entwarf er 1928/1929 Mariä Himmelfahrt in Süßen in seinem vom Expressionismus geprägten, charakteristischen Parabel-Stil, 1934–1935 Mariä Namen und St. Sebastian in Degenfeld. Außerdem leitete er die Renovierung der Stadtkirche Weißenstein von 1937, 1950 und 1967/68.



A. Otto Linder,
* 24.4.1891, Weißenstein, † 26.5.1976, Stuttgart



Städtles- oder Merianblick

Die berühmte Perspektive auf die Stadt Weißenstein

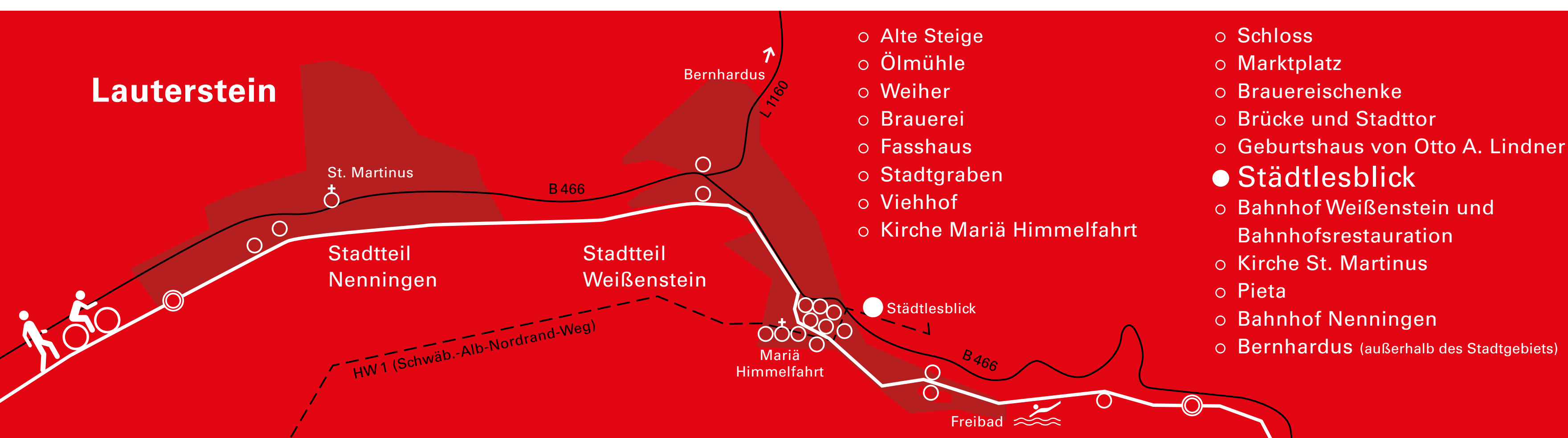
Trotz des tobenden 30-jährigen Krieges ließ sich der Frankfurter Drucker Matthäus Merian (1593–1650) nicht beirren und bereitete das Buch „Topographiae Sueviae“ (Beschreibung Schwabens) vor, in dem er die Vielfalt und Schönheit der schwäbischen Städte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit einem umfangreichen Bildband aufzeigen wollte. Er hatte Zeichner beauftragt, ihm Vorlagen für Kupferstiche zu liefern.

Der unbekannte Zeichner der Stadt Weißenstein hatte sich am Wegesrand der Steige gegenüber dem Schloss niedergelassen und von dort aus detailgetreu die Stadt gezeichnet. Diese Zeichnung wurde auf Kupfer übertragen und dann auf der Tafel 58 gedruckt.

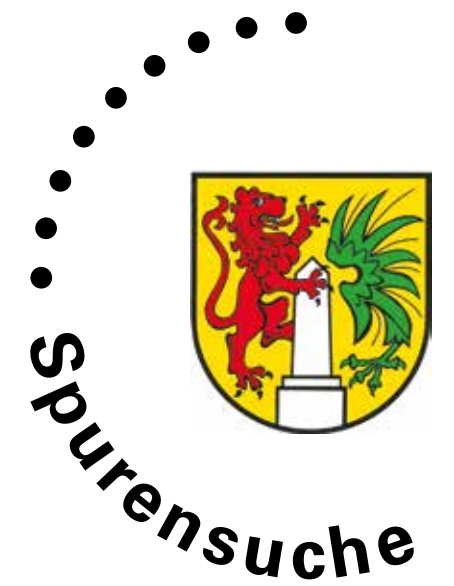
Vergleicht man den Merian-Kupferstich mit dem heutigen Erscheinungsbild von Weißenstein, so stellt man fest, dass die grundlegenden Strukturen nach wie vor vorhanden sind: Vorne der Viehhof, dann der Grundriss der Stadt, die linke Schenkelsmauer zwischen Stadt und Schloss, das Schloss und der s-förmige Verlauf der Straße, heute die B 466.



Merian-Stich von 1643



Ende der Schwäbischen Eisenbahn Bahnhof und Bahnhofsrestauration

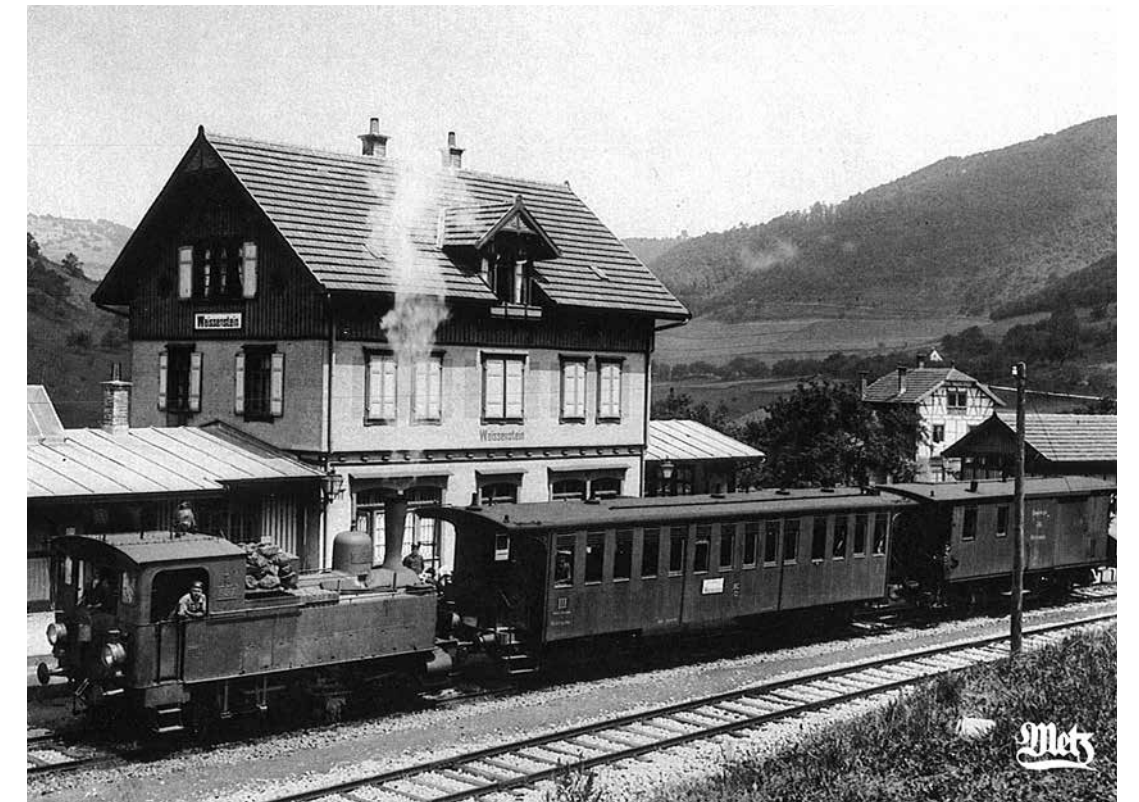


1901 wurde die Eisenbahnstrecke von Süßen nach Weißenstein gebaut und noch im Dezember fertiggestellt. Die Stadt erhielt wie Donzdorf einen Einheitsbahnhof Typ IIIb – Dienstgebäude mit je einer Wohnung für den Stationsmeister und einen verheirateten Wärter. Das dreistöckige Gebäude war 12,5 m lang und 8 m breit. Im Erdgeschoss gab es Eingangs- und Dienstraum, sowie separate Warteräume für die 2. und 3. Klasse.

An der Endstation Weißenstein musste die Lokomotive für die Rückfahrt umgehängt werden. Dann ging es zurück nach Süßen.

Zur Entwicklung des Tourismus im Lautertal wurde gleichzeitig die Bahnhofsrestauration (heute: Kneip-o-rant „Ställe“) errichtet.

In Sonderzügen kamen Stuttgarter Skifahrer aufs Kalte Feld. Wirtschaftlich war die Strecke für den Transport der stetig wachsenden Biermenge von der Brauerei von Bedeutung, ebenso für den Transport von Holz, Dünger und Waren. In den 1950er und 1960er Jahren beförderte der Zug viele Berufspendler und Schüler. Die Lautertalbahn verkehrte bis 1967. Auf ihrer Trasse verläuft jetzt der Radweg.

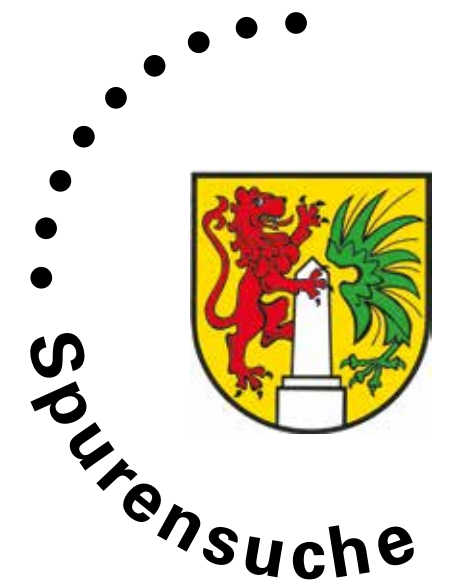


Weißensteiner Bahnhof
(oben) und Ankunft
des Sonderzugs für
Skifahrer



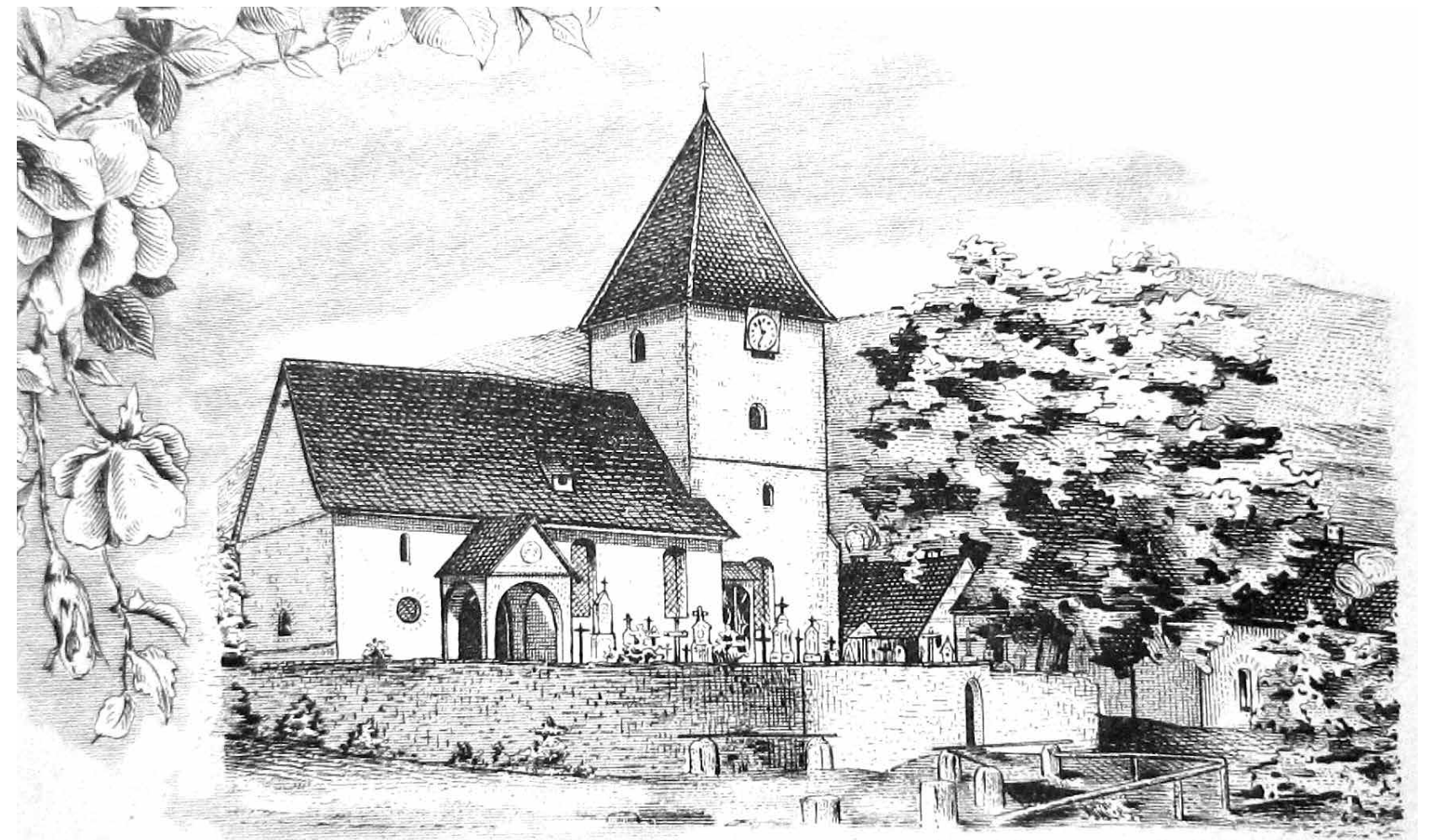
Der Anfang des Christentums

Die Pfarrkirche St. Martinus

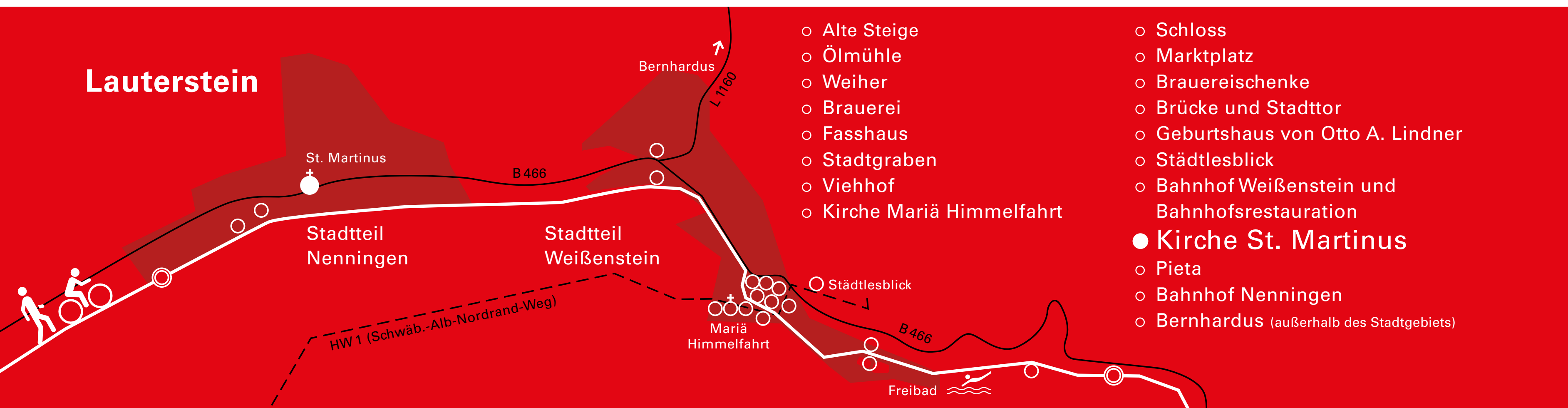


Die Gründung Nenningens erfolgte in der Alamannenzeit (5.–7. Jh). Die Christianisierung wurde in der Frankenzeit (7.–9. Jh) durchgeführt. Die Pfarrei erhielt den fränkischen Staatsheiligen als Kirchenpatron. Die mittelalterliche Pfarrkirche war eine typische nach Osten ausgerichtete Wehrkirche auf leicht erhöhtem Hügel im Dorfzentrum. Ihr Turm wird ins 13. Jahrhundert datiert.

Erste statische Probleme zwangen schon 1814 dazu, den ursprünglich 20 m hohen Turm um ein Stockwerk zu verkleinern. Im Jahre 1909 entging Nenningen um Haaresbreite einer Katastrophe. Schon Wochen vor dem 14. August, an dem der Turm gesichert werden sollte, hatte man Risse im Mauerwerk des Turmes entdeckt. Als die Gläubigen an jenem Tag gerade die Morgenmesse verlassen hatten, brach ein großes Stück aus der Turmmauer heraus. Gottlob wurde niemand verletzt. Nachmittags um 13:30 Uhr wurde der Turm endgültig zum Einsturz gebracht. Ein großes Loch klaffte nun im Gebäude. Zuvor war es gelungen, nahezu die gesamte Kircheneinrichtung zu retten. Im folgenden Jahr entstand die von Joseph Cades entworfene neue Martinskirche.



Trümmer des am 14. August 1909 eingestürzten Kirchturms in Nenningen



- Alte Steige
- Ölmühle
- Weiher
- Brauerei
- Fasshaus
- Stadtgraben
- Viehhof
- Kirche Mariä Himmelfahrt

- Schloss
- Marktplatz
- Brauereischenke
- Brücke und Stadttor
- Geburtshaus von Otto A. Lindner
- Städtlesblick
- Bahnhof Weißenstein und Bahnhofsrestauration
- **Kirche St. Martinus**
- Pieta
- Bahnhof Nenningen
- Bernhardus (außerhalb des Stadtgebiets)

Weltkunst am Fuße der Alb

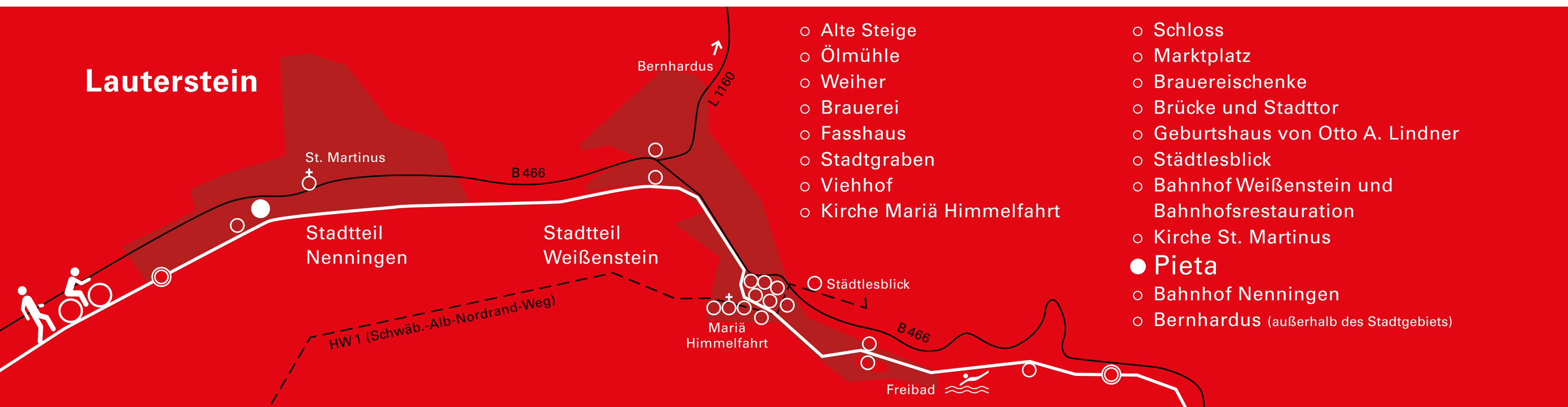
Nenninger Pieta

Nach der Hungersnot von 1772 entstand dieses einmalige Ensemble: die Kirche bezahlte den Baumeister, der Dorfherr Maximilian Emanuel von Rechberg beglich die Kosten für das gesamte Baumaterial und die Dorfbewohner bauten die neue Kapelle. Die Pieta stiftete ebenfalls der Dorfherr und ließ sie bei dem berühmten Münchner Hofbildhauer Franz Ignaz Günther anfertigen.

Nur in ihrer Einheit entfalten Kapelle und Pieta ihre Wirkung. Für Trostsuchende ist die Marienklage Hilfe, für den Kunstkenner bedeutet das schon in London, Paris und Brüssel gezeigte Bildwerk gleichzeitig den Höhe- und Endpunkt der deutschen Rokokoskulptur.

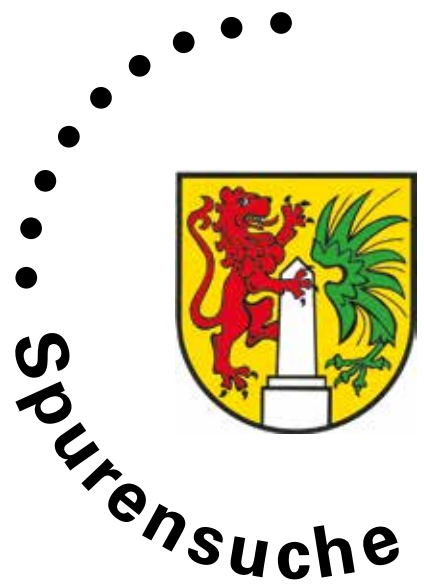


Nenninger Pieta von
Franz Ignaz Günther
– Bayerisches Rokoko
am Fuße der Alb



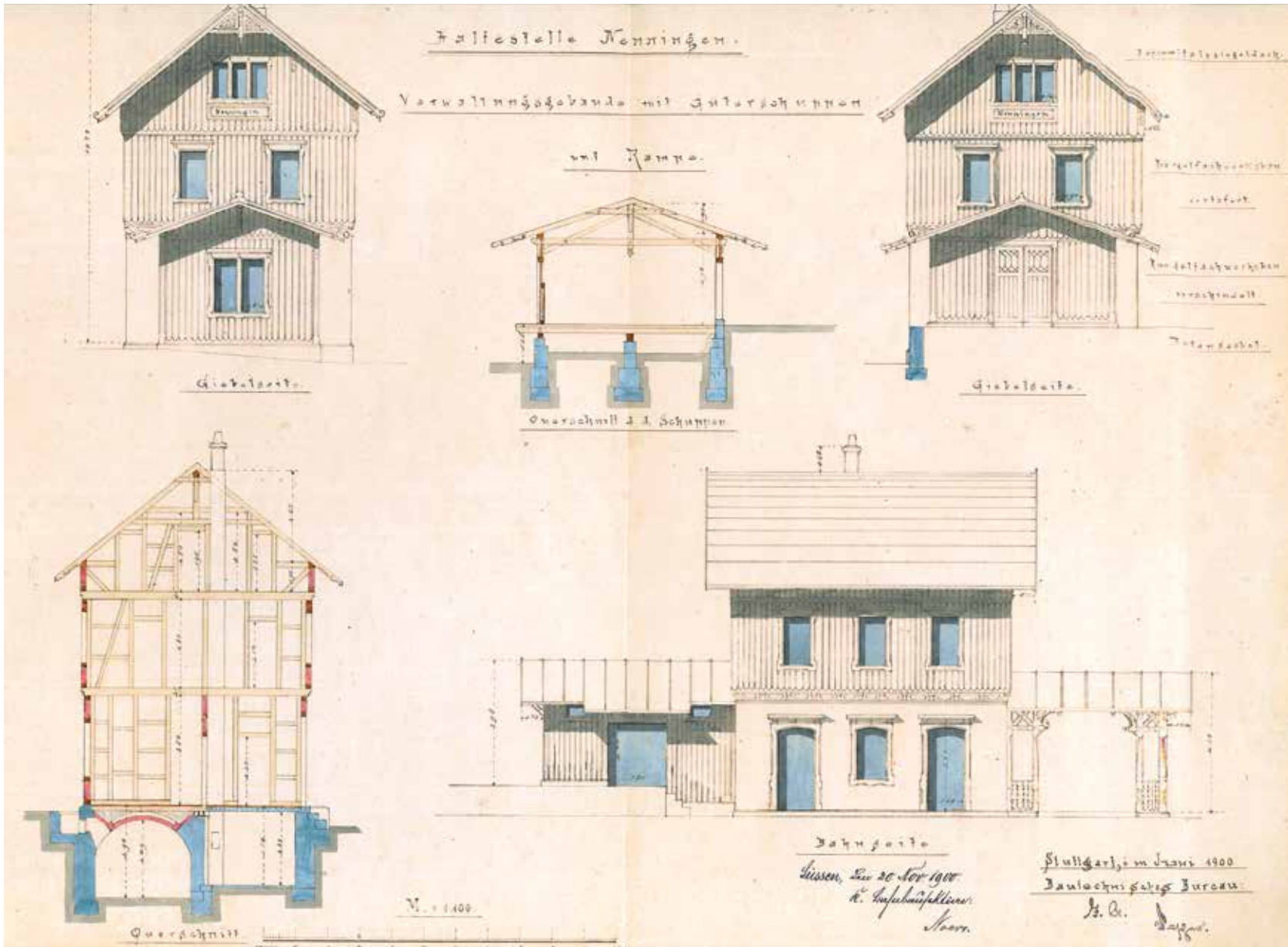
Mobilität im steilen Tal

Der Nenninger Bahnhof – Typ Ila

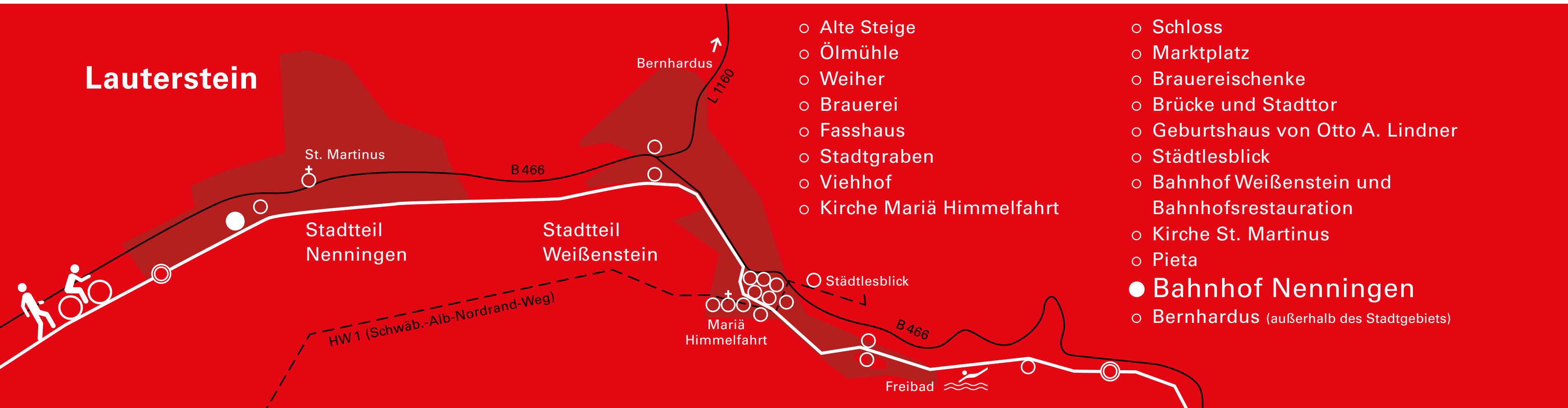


Im Jahre 1901 erhielt Nenningen einen Einheitsbahnhof vom Typ Ila, d.h. ein normiertes Bahnhofsgebäude. Weil schon damals Geld knapp war, hatten die Königlich Württembergischen Staats-Eisenbahnen zwischen 1892 und 1903 auf neu gebauten Nebenstrecken einheitliche Bahnhofsgebäude im sogenannten Chalet-Stil bauen lassen. Im 19. Jahrhundert war das Leben auf dem Lande und im Gebirge romantisch verklärt worden. Die Reisenden begeisterten sich für das traditionelle Holzhaus in den Schweizer Alpen, das in der damaligen Zeit des aufblühenden Tourismus Ferienlaune weckte.

Der noch original vorhandene Nenninger Bahnhof vom Typ Ila – Dienstgebäude mit einer Wohnung für den Vorstand – war dreistöckig, 8,5 m lang und 7 m breit. Im Erdgeschoss gab es den Dienstraum, einen Warteraum und Eingangsraum mit Fahrkartenausgabe. Die knapp bemessene Dienstwohnung für den Bahnhofsvorstand erstreckte sich über das 1. Obergeschoss und das Dachgeschoss.



Bauplan von 1900



- Alte Steige
- Ölmühle
- Weiher
- Brauerei
- Fasshaus
- Stadtgraben
- Viehhof
- Kirche Mariä Himmelfahrt
- Schloss
- Marktplatz
- Brauereischenke
- Brücke und Stadttor
- Geburtshaus von Otto A. Lindner
- Städtlesblick
- Bahnhof Weißenstein und Bahnhofsrestauration
- Kirche St. Martinus
- Pieta
- **Bahnhof Nenningen**
- Bernhardus (außerhalb des Stadtgebiets)

Wallfahrt für Kranke: Der Bernhardus

Ende der 1720er Jahre mehrten sich Nachrichten von wunderbaren Heilungen bei der kleinen Bernhardusfigur. Deshalb ließ Graf Gaudenz von Rechberg-Weißenstein (1664–1755) dort eine Wallfahrt samt Kirche errichten. Ab 1730 entwarf der angesehene bayerische Hofarchitekt Johann Baptist Gunetzhainer den Bauplan, Baumeister wurde wie in Weißenstein Christian Wiedenmann, die Stuckaturen schuf Johann Jakob Schweizer aus Deggingen. Seit 1733 sorgte ein Kaplan für das Seelenheil der Pilger, ein Wirtshaus kümmerte sich um deren leibliches Wohl. Im Herbst 1806 wurde die Bernhardus-Wallfahrt auf den Hohenrechberg verlegt und damit die stark gebeutelte Rechberger Pfarrei gerettet. Anschließend wurde die Wallfahrtskirche abgerissen.

Nach einem Gelübde der Grafen Albert und Otto von Rechberg wurde die Wallfahrt 1880 wiedergegründet. Über dem ehemaligen Chor der Wallfahrtskirche entstand eine kleine Kapelle mit einem kleinen Altar und einer Nachbildung des Bernhardus-Gnadenbildes. Seither wird hier jedes Jahr am 20. August mit mehreren tausend Gläubigen ein Gottesdienst gefeiert.



Ansicht der Bernhardus-Kapelle (aus Originalbauplänen)

